Badische Heimat 30 (1950)

Die Münzverhältnisse des Mittelalters innerhalb Badens

Von Friedrich Wielandt

Das auf der rechten Seite des Oberrheinlaufes lang hingelagerte Gebiet Badens, von dessen Geldverkehr zur Römerzeit zahlreiche, allerdings im Gegensatz zum andern Stromufer nur kleinere Münzfunde zeugen, hat auch in der Völkerwanderungszeit einen bestimmten Bestand an Münzgeld aufzuweisen. Silbermünzen Theoderichs d. Gr. (493—526), gefunden in dem Gräberfeld zu Mengen bei Freiburg, und Totilas (541—552), aus dem vorgeschichtlichen Friedhof zu Iffezheim stammend, künden von Handelsbeziehungen zum Ostgotenreich. Oströmisches Gold kursierte damals weiter.

Der Niederschlag der merowingischen Münzprägung ist hinwiederum stark genug, um zu beweisen, daß das Wirtschaftsleben auf dem rechten Rheinufer nicht mehr auf der Stufe reiner Naturalwirtschaft stand. Münzen, die gelocht oder gehenkelt als Grabbeigaben auf uns gekommen sind, auch brakteatenartige Münzenabdrücke lassen zwar erkennen, daß man sie ihrer Geldeigenschaft entkleidet und als Schmuckstücke verwendet hat; daß man den Toten aber auch unversehrte Münzen, gewissermaßen als Reisegeld für die jenseitige Welt, in den Mund gelegt hat, setzt einen entschiedenen Begriff von der Geldbedeutung der Münze voraus. Der Münzvorrat muß indessen gar bescheiden gewesen sein, denn Schatzfunde, die wie in späterer Zeit von Münzhortung zeugen könnten, fehlen hier, und wir sind mit unserer Beurteilung der Geldverhältnisse fast nur auf Gräberfunde angewiesen.[1]) An solchen erwies sich besonders die Umgegend von Bruchsal als reich; Güttingen, Herten und Weinheim sind weitere Merowingermünzen zu verdanken. Ihr Umlaufsgebiet hat sich naturgemäß auf die Rheinebene und ihre vom Strom bedingten Verbindungen beschränkt und war begrenzt durch die Schwarzwaldhöhen; den Anschluß an die württembergischen Münzfundstätten in Großsachsenheim, Waiblingen, Herbrechtingen, Sindelfingen vermittelt die Enz.

Über die Herkunft dieser Münzen haben wir wenige aber um so wichtigere Fingerzeige. In Bodman am Überlinger See konnte eine Merowingermünzstätte nachgewiesen werden, die erste und auf lange hinaus einzige auf der rechten Rheinseite.[2]) Die Gepräge ihres Münzmeisters Saftulf bzw. Svabtulf kamen in Herten bei Lörrach und in Lankern in Westfalen ans Licht; ein weiteres lag schon im 18. Jahrhundert im Münzkabinett in Gotha. Es sind

1.—2. Breisacher Pfennige 10. Jh.; 3. Merowingertriens aus Verdun (Fund Rheinsheim); 4.—6 ältere Breisgauer Gruppe um 1300: Zähringer, Freiburger, Hachberger Pfennig; 7.—9. jüngere Breisgauer Gruppe, 14./15. Jh.: Elefantenpfennig (Fund Staufen), Todtnauer und Villinger Rappen; 10. Basel 13. Jh.; 11. Konstanz um 1200; 12. Worms 1192/5; 13. Straßburger Pfennig aus Kloster Weißenburg um 1230 (Fund Rotenfels); 14. Speyer um 1220 (Fund Edingen); 15. Heiler Anf. 13. Jh. (Fund Durmersheim); 16. Würzburg Anfang 13. Jh.; 17. Straßburger Groschen nach 1397 (Fund Oberbühlertal); 18. Üsenberger Pfennig 13./14. Jh.; 19. Pforzheimer Pfennig, Markgraf Bernhards von Baden nach 1409.

Trienten oder Tremissen, Drittelstücke des konstantinischen Goldsolidus und allgemein nach spätrömischen Vorbildern gestaltet. Von den zahllosen Münzstätten des Merowingerreiches sind namentlich vertreten nur Verdun und das burgundische Châlons-sur-Saône durch Rheinsheimer Funde; daß Basel, Straßburg, Speyer, Worms von ihren bekannten Geprägen nichts dazu geliefert haben, ist Laune der Überlieferung. Schlaglichtartig lassen diese Fundstücke Verbindungen aufleuchten mit dem Reich Chlodowechs und seiner Nachfolger und den niederrheinischen und burgundischen Reichsteilen.

Daß neben der herrschenden Goldmünze auch silberne Scheidemünze in Gebrauch war, die weder zu den spätantiken Halbsiliquen noch zu den schweren fränkischen Denaren zu rechnen ist, vervollständigt das Bild eines durchaus nicht mehr als primitiv anzusprechenden Münzwesens. Die äußerst seltenen, am Rhein bisher nur bei Bonn und in Rheinhessen beobachteten, in jüngster Zeit jedoch auch bei Bruchsal festgestellten „Kaiser- oder Zwergmünzchen" — in zeitgenössischen Quellen wurden sie argentei minuti genannt — zeigen auf hauchdünnem Schrötling ganz verwilderte Gepräge. Aber sie sind nur winzige Bruchteile eines Gramms schwer, nämlich 13 bis 19 Hundertstel, und verraten darin eine verhältnismäßig weit entwickelte Münztechnik. Als Münzstätten kommen wohl Mainz und Köln in Frage.[3])

Die etwas jüngeren Volksrechte der Franken und der Alemannen kennen diese Münzchen nicht mehr, denn inzwischen ist der Denar oder die Saiga, von denen vier auf den Triens gingen, an ihre Stelle getreten.

Mit der karolingischen Münzreform ist für die Münzgeschichte das Mittelalter angebrochen. Ihre Kennzeichen sind straffe Zentralisierung und Aufgabe der Goldwährung. Der als Einheitsnominal geprägte Silberdenar, der in einer Anzahl von 240 Stück die Rechnungseinheit des Pfundes ergab, ist denn auch zur Hauptmünze des Mittelalters geworden und hat in seinen mannigfachen Abwandlungen fast uneingeschränkt das folgende halbe Jahrtausend der deutschen Münzgeschichte beherrscht.

Konstanz, Straßburg, Speyer, Worms und Würzburg haben als karolingische Münzstätten zweifellos einen besonderen Anteil an der Versorgung unserer Heimat mit Münze; das läßt sich zumindest für Straßburg nachweisen, von dessen Karolingerdenaren in Eichstetten und bei Meßkirch gefunden wurden. Hinzu treten im Verlauf des 10. Jh. die Herzogsmünze in Breisach und die Marktgründungen der Zähringer zu Villingen und des Abts von Reichenau zu Allensbach mit angeschlossener Münzberechtigung. Im folgenden Jahrhundert begegnen Schaffhausen, Sinsheim, Bretten und Weinheim als Münzstätten weltlicher oder geistlicher Gewalten, nämlich der Grafen von Nellenburg bzw. des Allerheiligenklosters, der Kraichgau- und Elsenzgaugrafen, der Abtei Lorsch und nicht zuletzt des Reiches.

Die wirkliche Zunahme des Geldumlaufs unter den Saliern macht sich an einigen kleinen gehorteten Barschaften bemerkbar, die im Enz- und Neckargebiet aus Speyerer und Wormser, im Odenwald aber aus Würzburger Denaren bestanden, im Bodenseegebiet dagegen aus jenen seltsamen alemannischen Halbbrakteaten, viereckigen dünnen Münzen primitivster Machart, die so zahlreich in dem berühmt gewordenen Heimatfund aus dem Schweizer Grenzstädtchen Steckborn begegneten.[4]) Sie gehören in den Anfang des 12. Jh. und werden vornehmlich dem Bischof von Konstanz und daneben den Äbten von St. Gallen und der Reichenau, ferner den Zähringern und den Welfen zugeschrieben. Doch nur in sehr beschränktem Maße ist dieser schwere und für den lokalen täglichen Marktverkehr seinem inneren Werte nach zu kostbare Denar im Lande geblieben. Er wurde vielmehr vom

Fernhandel aufgenommen und wanderte ab in die nord- und osteuropäischen Gebiete, aus denen der Süden Pelze und Sklaven bezog.

Anders wurde es, als der gewaltige Aufschwung des Städtewesens zur Hohenstaufenzeit Wirtschaftszentren entstehn ließ, von denen die umliegende Landschaft in Abhängigkeit geriet. Ihnen schlossen sich auch die Dynasten an, denen es nicht gelang, wie die Zähringer ihrer Territorialgründung auch einen währungsmäßigen Rahmen zu geben. So entsprangen der Münzpolitik der geistlichen und weltlichen Stadt- und Territorialherren auf dem Boden der zerfallenden Währungseinheit des Reiches und begünstigt durch die wirtschaftliche Entwicklung lokale Münzkreise, die sich durch Gestalt und Gewicht ihrer Gepräge von einander unterscheiden.

Im Münzwesen des mittelalterlichen Baden zeichnen sich seit der Mitte des 12. Jh., aus urkundlichen Angaben und Münzfunden deutlich erkennbar, die Umlaufsgebiete des Konstanzer, Schaffhauser, Basler, Breisgau-Freiburger, Straßburger, Speyerer, Wormser und Würzburger Pfennigs und schließlich das des Hellers ab. Der Umfang der Münzbezirke der Bischofstädte deckt sich im wesentlichen mit den Diözesangrenzen. Den Zähringern ist es aber gelungen, den Breisgau aus dem den größten Teil Schwabens umfassenden Konstanzer Münzkreis herauszuhalten und durch die Gründung ihrer Kaufmannsstadt Freiburg und die Ausbeutung ihrer Silbergruben in ihrem Staatswesen auch eine eigene Währung aufzubauen. An der Prägung des Breisgauer Pfennigs sind auch die Erben der älteren Zähringer, die Freiburger und Fürstenberger Grafen, und die Markgrafen von Baden maßgeblich beteiligt. Die alte Herzogsmünze Breisach, die in Basler Besitz übergegangen ist, zählt nicht mehr zum Breisgau und mit den baslerischen sind auch ihre Gepräge im Breisgau verrufen. Die Münze der Herren von Üsenberg, wohl zu Kenzingen betrieben, gehört bereits zum Straßburger Münzkreis, der von der Bleich bis zur Murg reicht und die ganze Ortenau umfaßt. Als Münzstätte des Reichs, besonders aber seit ihrer Verpfändung an die Stadt Straßburg, hat Offenburg eine fruchtbare Tätigkeit entfaltet.[5])

Nordbaden wurde vorwiegend aus linksrheinischen Münzstätten versorgt. Straßburg, die unter Friedrich II. blühenden Reichsmünzen zu Hagenau und Schlettstadt sowie die Abteien Weißenburg und Selz stellten mit ihren doppelseitigen und verhältnismäßig schweren Geprägen die Hauptmasse der aus der ersten Hälfte des 13. Jh. stammenden Schatzfunde aus Oos, Rotenfels und Illingen dar. Daneben erscheinen auch lothringische Denare und niederrheinische Handelsmünze. Der münzgeschichtliche Niederschlag von Speyer auf das rechtsrheinische Diözesangebiet zwischen Murg und Neckar ist vermöge verminderter eigener Prägetätigkeit nur gering; das bekannte Wechselrecht der Speyerer Hausgenossen in Wiesloch und Ladenburg wird schon eher dem Heller den Weg rheinüber geebnet als verlegt haben. Um so stärker tritt am Neckar und an der Bergstraße die Wormser Münze in Erscheinung und zwar in Gestalt der breiten aber papierdünnen Silberpfennige mit beiderseits durchgedrückten Münzbildern, den Halbbrakteaten der Hohenstaufenzeit; es sei nur an die Funde aus Weinheim, wo der Abt von Lorsch dergleichen herstellen ließ, aus Ladenburg und aus Edingen erinnert. Sie traf im Odenwald auf den Würzburger Pfennig.

Da nun aber die Münzen von Speyer, Worms und Würzburg wegen Silbermangels dem infolge der sprunghaft anwachsenden Geldwirtschaft gesteigerten Münzbedarf in ihren Gebieten nicht mehr genügten, errang sich fast die ausschließliche Herrschaft darin eine auswärtige Münzsorte, nämlich der staufische Reichsdenar aus Schwäbisch Hall, der Heller. Dieser hat, vom Neckar her und an der Enz vordringend, schon in den ersten Jahrzehnten des 13. Jh. das Rheintal bis an die Alb gewonnen und befand sich alsbald in un-

aufhaltsamem Zug auch rheinabwärts. Das oberbadische Münzgebiet hat er erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. und zwar von Bodensee, Neckar und Donau her erreicht. Er ist dann, zum Halbwert des Pfennigs herabgesunken, noch jahrhundertelang das geringste unter den süddeutschen Münznominalen geblieben. Der Einbruch des leichten, aber hochwertigen fränkischen Pfennigs, den der Hellerfund von Pforzheim widerspiegelt, blieb lokal und auf die 1370er Jahre beschränkt.[6]) Mit schlechten, sogenannten „bösen" Hellern, wie sie in Tiengen der Herr von Krenkingen und in Wertheim der dort herrschende Graf schlugen, beginnt um 1380 die markgräfliche Münzprägung in Pforzheim. Um 1400 ist die Hellerzeit überwunden und beginnt die Raumbildung der Münzkonventionen.

Die fortschreitende Münzverschlechterung des späteren Mittelalters zwang nämlich zu Gegenmaßnahmen und diese konnten, bei der Ohnmacht des Reiches, nur von den lokalen Gewalten ausgehen. Konstanz und die Bodenseestädte hatten bereits um 1240 durch gewisse Vereinbarungen Wert und Umlauf ihres Pfennigs gesichert, an deren Zustandekommen Bischof Heinrich I. maßgeblich beteiligt gewesen ist. Nun wurde das Aufkommen der Goldmünzen zugleich mit dem Zusammenbruch der Hellerwährung zum unvermeidlichen Anlaß, die durch den schwankenden Silberpreis erschütterten Pfennigwährungen untereinander und in ihrem Verhältnis zum Golde zu stabilisieren. 1400 beginnen die Münzeinungen der Stadt Konstanz mit ihren Nachbarstädten in Schweiz und Oberschwaben, die ihre weiteste Reichweite durch den großen Riedlinger Vertrag von 1423 mit den Grafen von Württemberg und den schwäbischen Reichsstädten gewannen. Andererseits hatte sich schon im Jahr 1387 der Breisgau, in dem die Habsburger in Freiburg, Villingen, Breisach und Todtnau Münzstätten unterhielten, mit den Münzherrschaften der alemannischen Schweiz und des Oberelsaß zu dem großen Oberrheinischen Münzverein zusammengetan, der unter dem Namen des Rappenmünzbundes über 200 Jahre lang die Währungsverhältnisse am Oberrheinwinkel geregelt hat.[7]) Die dritte dieser jüngeren Münzgruppen in Baden bildete sich 1409 durch den Zusammentritt Markgraf Bernhards von Baden mit der Kurpfalz und dem Bischof von Speyer im Heidelberger Münzvertrag, der durch die Aufnahme des Pfennigs Straßburger Art als Bundesmünze, auch für das Währungssystem des Mittelrheingebiets, richtungweisend geworden ist. Erst Markgraf Christoph I. wandte sich davon ab und schloß sich in den bekannten badisch-württembergischen Münzkonventionen der Jahre 1475, 1478 und 1509 und in der gemeinsam vorgenommenen Münzausprägung in Tübingen ganz dem auf den Riedlinger Ton gestimmten schwäbischen Münzwesen an.[8])

Aber noch zwei weiteren mittelalterlichen Münzgruppen hat unsere Aufmerksamkeit zu gelten, nämlich dem Kölner Pfennig und dem in seinem Gefolge eingeführten englischen Sterling. Beide reichen, als schwere Handelsmünze dem leichteren einheimischen Gelde überlegen, nach Aussage der neuesten Funde bis an die Murg herauf, während das Kölner Silbergewicht und kölnisches Recht im gesamten Oberrheingebiet längst Fuß gefaßt hatten. Das Gewicht der Handelsbeziehungen nach dem niederrheinischen Raum und von da hinüber nach den britischen Inseln könnte münzgeschichtlich kaum mit größerer Eindrücklichkeit verdeutlicht werden, als durch den in dem Dorf Rotenfels am Ausgang des Murgtals gefundenen Schatz aus der Zeit um 1240, der neben rund 580 unterelsässischen Pfennigen und 170 Hellern, etwa 580 Kölner Pfennige und gegen 170 englische Sterlinge enthielt.[9])

Die im 13. Jh. über die Messen in der Champagne laufenden Handelsbeziehungen mit den Italienern haben nur vereinzelte Münzen an den Oberrhein gespült. Dagegen zeichnet sich der direkte transalpine Verkehr des 14. Jh.in dem zahlreichen Vorkommen italie-

nischer Grobmünze, zumal der als Schillinge genommenen Matapane, in den Funden ab. Der französische Königsgroschen, der Turnos, und die böhmische Groschenmünze, die die alte Pfennigwährung entscheidend durchbrachen, sind in Baden nicht zu der Bedeutung gekommen wie im Elsaß, Pfalz und im Schwäbischen; nur seine Straßburger Nachahmungen begegnen um 1400 in unseren Funden.

Mittelalterliche Großzahlungen wurden häufig nicht in den Zählpfunden der Pfennigwährung, sondern in der nach dem Silbergewicht der Mark = 233 g berechneten Barrenwährung geleistet; leider wurden die einzigen Barrenmarken unserer Heimat aus dem Ooser Schatz nicht als solche erkannt und s. Z. eingeschmolzen. Eine entschiedene Wendung trat ein, als das gemünzte Gold, das seit den Karolingern fast ganz aus dem Verkehr geschwunden war, wieder an seine alte Stelle als internationales Handelsgeld trat. Seit etwa 1300 brachte der italienische Geld- und Warenverkehr den Florentiner Goldgulden in steigender Anzahl ins Land; der berühmte Goldschatz eines Konstanzer Wechslers, der 1905 gehoben wurde,[10]) enthielt davon über 1600 Stück. Gegen Ende des 14. Jh. aber überwiegt in den allerdings nicht allzu umfangreichen und meist dörflichen Schätzen, die der Erdboden wieder preisgab, der rheinische Goldgulden, der durch die Konvention der rheinischen Kurfürsten zur allgemeinen deutschen Handelsmünze geworden ist.

Bis zur Einheitswährung des modernen größeren badischen Territorialstaates, der die berührten mittelalterlichen Münzbezirke überspannte, bedurfte es noch einer jahrhundertelangen Entwicklung.

[1]) Vgl. für das Folgende F. Wielandt, Münz- und Geldgeschichte im Lichte badischer Münzfunde, „Baden" 1949, 2. H, S. 49 ff. mit Fundverzeichnis.

[2]) F. Wielandt, Bodman und Zürich, zwei bisher unbekannte Merowinger Münzstätten im Alemannenland, Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1939, S. 424 ff. Ders. Die Monetarmünzen der oberrheinischen Merowingermünzstätten, Deutsches Jahrbuch für Numismatik 2, 1939, S. 57 ff.

[3]) Vgl. W. Hävernick, Münzen aus rhein. Gräberfeldern, Mainzer Ztschr., Bd. 24/25, 1929/30, S. 100 ff (Schwarzrheindorf); die Rheinsheimer argentei werden von mir veröffentlicht.

[4]) Fundverzeichnis in „Baden" a. a. O.; über Fund Steckborn s. J. Cahn, Münz- und Geldgeschichte von Konstanz und des Bodenseegebiets 1911, S. 63 ff.

[5]) J. Cahn, Die Reichsmünze zu Offenburg, Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins 1927.

[6]) F. Wielandt, Der Hellerfund von Pforzheim, Deutsche Münzblätter 1939, S. 221 ff.

[7]) Vgl. J. Cahn, Der Rappenmünzbund 1901.

[8]) Vgl. F. Wielandt, Die Anfänge des landesherrlichen Münzwesens der Markgrafen von Baden, Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 97, 1949, S. 91 ff.

[9]) Meine umfassende Fundbearbeitung wird im Bayer. Jahrbuch f. Numismatik 1950 erscheinen.

[10]) P. Joseph, Der Konstanzer Goldmünzenfund, Frankfurter Münzzeitung 1909, S. 187 ff.

Die St. Petrinische Tracht um 1740

Aus den Aufzeichnungen des Benediktinerpaters Johann Nepomuk Maichelbeck

„Als ich anhero kam, nämlich 1739, hatten die Bauren kurze Zwilchwammes mit Örlinger ausgefüttert, weiße Krägen um den Hals, ihre Knebelbärte, einen schwarzen Flor hinten über den Rucken herabhangend, einen hohen Hut rundlächt, weiße Strümpf, hohe Absätze und rote Laschen an den Schuhen mit Nesteln, weißlederne Hosen. Die Tracht kam fast den Hauensteinern gleich außer der Farbe. Von Knöpfen wußte man selber Zeit noch nichts, sondern hatte lauter Haften. Im Sommer prangten die Mannsbilder mit ihren weißen reistenen Strümpfen, nichts Baumwollenes, weniger gemodlete. Die Weiber trugen ihre gefältelten Röcke, worunter ein Schafspelz; über diese hatten sie lange Mannskittel aus Tuch — was alte sind, haben noch heutiges Tags dergleichen Kittel —, Pelzkappen mit vier Hörnern, um den Hals ihre schwarzen Flör, breite Absätze an Schuhen — das war die ganze Hoffahrt ihrer Kleider."